

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2008)
Heft: 36

Artikel: Geschlecht : Sex is Gender
Autor: Voss, Heinz-Jürgen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631410>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geschlecht: Sex is Gender

von Heinz Jürgen Vofß

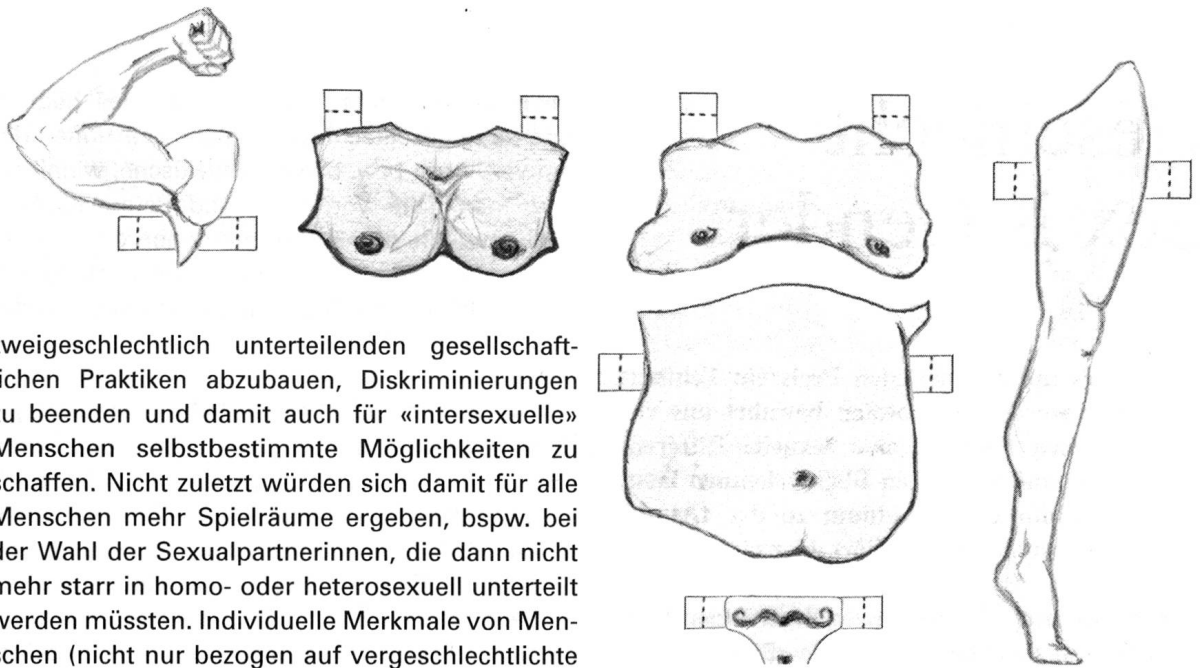
«Es ist, als müßte um jeden Preis ein Fehltritt vermieden werden; am besten bewahrt uns vor einem solchen Fehltritt eine sexuelle Differenzierung, die auf den ersten Blick erkennen lässt, ob ein bestimmtes Individuum zu der Gruppe möglicher Sexualobjekte gehört oder nicht.»¹

Insbesondere die Frauenbewegungen aber auch Erkenntnisse anschliessend an die «Bisexualitäts-Theorie» haben Geschlecht als kulturell konstruiert ausgewiesen. Jeder Mensch sei *Mann und Frau*, trage Eigenschaften von beiden Geschlechtern in sich, die sich später durch Sozialisationsprozesse mehr oder weniger eingeschlechtlich ausformen würden (Bisexualitäts-Theorie). Diese Vorannahme fand in medizinischen Programmen zur Behandlung von Menschen mit «uneindeutigen Geschlechtsmerkmalen» Umsetzung, wobei – wie bei allen Kindern – zunächst über Klitoris/Penislänge bestimmt wird, ob es sich um einen «Jungen» oder ein «Mädchen» handele. Das derzeit noch immer in der Anwendung befindliche Behandlungsprogramm der «frühen Geschlechtszuweisung» wurde in den 1950er-Jahren von J. Money, J. G. Hampson und J. L. Hampson eingeführt. In diesem wird davon ausgegangen, dass ein Kind bei der Geburt geschlechtlich neutral sei, und dass sich zwischen dem 18. und 48. Lebensmonat die Geschlechterrolle durch soziale Prozesse ausprägen. Mit diesem Behandlungsprogramm waren und sind operative und hormonelle Massnahmen verbunden, um insbesondere die äusseren Genitalien an das Erwartungsbild einer zweigeschlechtlich normierten Gesellschaft anzugleichen. Entsprechend führten auch J. Money und A. Ehrhardt zur Begründung des Behandlungsprogramms in den 1970er-Jahren aus: «Eltern warten neun Monate gespannt darauf, ob ihr Kind ein Mädchen oder ein Junge ist. Sie denken selten daran, daß sie damit auch auf ein entscheidendes Signal warten, wie sie sich dem Baby gegenüber verhalten sollen. Das Aussehen der äusseren Geschlechtsmerkmale und deren Einstufung als weiblich oder männlich setzt eine Reihe von Ereignissen in Gang. Mit dem Ausruf «es ist

ein Mädchen» oder «es ist ein Junge» beginnt eine Kette geschlechtsabhängiger Reaktionen der Umwelt. Rosa bzw. blaue Babywäsche, weibliche bzw. männliche Vornamen und Personalpronomen usw. Alle Menschen, mit denen das Kind in Berührung kommt, werden es geschlechtstypisch behandeln, Tag für Tag, jahrein, jahraus, von der Geburt bis zum Tod.»²

Selbstverständlichkeit versus Selbstbestimmung

Dieses Behandlungsprogramm ist von Seiten «Betroffener» («Betroffen-gemachter») aber auch seitens ethisch sensibilisierter Medizinerinnen in der Kritik, da weitreichende operative und hormonelle Eingriffe bereits bei Neugeborenen vorgenommen werden, die zudem oft als traumatisch erlebt werden. Die «Betroffenen» selbst werden nicht gefragt, eine «Selbstbestimmung» zumindest der Eltern über eine Behandlung des Kindes ist vor dem Hintergrund geschlechtlich diskriminierender Gesellschaft und einem Übergewicht der Medizinerinnen im Entscheidungsprozess kaum möglich. Eine grössere Intersexuellen-Bewegung beginnt sich auszubilden, die für das Selbstbestimmungsrecht von «Betroffenen» eintritt. «Uneindeutigkeit» der Genitalien würde damit, insbesondere rechtlich und medizinisch, möglich werden. Gesellschaftlich sind «uneindeutige Genitalien» zwar kaum in der Diskussion, sie spielen aber auch seltener eine Rolle, da sie durch Kleidung ohnehin verdeckt werden. So findet «Uneindeutigkeit» auf der Strasse kaum statt, da wir stets versucht sind, unsere früh erlernten Erkenntnisse von «Geschlecht» auf Menschen, die uns begegnen, anzuwenden. Die Soziologin S. Hirschauer stellte in diesem Sinne fest, dass gerade bei Abwesenheit von Genitalien, u.a. durch das Tragen von Kleidung, «Geschlechterdifferenzierungen» routinemässig produziert und aufgegriffen werden. Tätigkeiten, Gesten, Gesichter, Fotografien, Vornamen, Artefakte, Körperteile bilden ein dichtes, kulturelles Gewebe von «Geschlechtszeichen», so genannte «kulturelle Genitalien». Gestärkt werden sie durch ein komplexes, (z.T. institutionalisiertes) Zeichensystem, mit dem «Geschlechterdifferenzen» in alle gesellschaftlichen Bereiche eingewoben sind: geschlechtliche Arbeitsteilung, Geschlechtszuschreibung an Berufe, vergeschlechtlichte Lokalitäten wie sanitäre Anlagen, spezielle Kaufhausabteilungen, Umkleidekabinen, geschlechtsspezifizierte Organisationen, die heterosexuelle Ehe.³ Ein unbedingtes Interesse sollte also darin bestehen, solche starr



zweigeschlechtlich unterteilenden gesellschaftlichen Praktiken abzubauen, Diskriminierungen zu beenden und damit auch für «intersexuelle» Menschen selbstbestimmte Möglichkeiten zu schaffen. Nicht zuletzt würden sich damit für alle Menschen mehr Spielräume ergeben, bspw. bei der Wahl der Sexualpartnerinnen, die dann nicht mehr starr in homo- oder heterosexuell unterteilt werden müssten. Individuelle Merkmale von Menschen (nicht nur bezogen auf vergeschlechtlichte Merkmale) würden eher Anreiz zu Diskussionen, näherem Kennenlernen oder Begehren geben.

Gesellschaft und ihre «Geschlechts-Expertinnen»

Derzeit stellt sich diese Entwicklung allerdings anders dar. Gegen die Theorien sehr weitreichend sozial geprägter Geschlechter und Geschlechterrollen werden Argumente angeführt, die den Menschen in all seinen Merkmalen, insbesondere im Gehirn, bereits embryonal bzw. sehr früh nach der Geburt als geschlechtlich entweder männlich oder weiblich ausgeprägt betrachten. Das Gehirn wird als das eigentliche Genital ausgewiesen, diskriminierende geschlechtliche Unterteilungen bei weitgehender Benachteiligung von Frauen (bspw. in der Bezahlung von Erwerbstätigkeit; Beschränkungen in Aufstiegsmöglichkeiten in Führungsetagen von Unternehmen, Universitäten und Justiz; Mehrfachbelastungen etc.) werden als «natürlich bedingt» ausgewiesen. Seit den 1990er Jahren beginnen solche Theorien des vergeschlechtlichten Gehirns dominant zu werden. Erst jüngst führte die Wochenzeitung «Die Zeit» in ihrer Wissensbeilage vom 28. Juni 2007 aus, dass emanzipatorische Geschlechterkonzepte gescheitert seien – und Kinder vermehrt eindeutig geschlechtliche Rollen – als Mädchen oder Junge – annehmen würden. «Die Zeit» fand die Begründung in «natürlichen Anlagen», nicht etwa in einer geschlechtlich diskriminierend geprägten Gesellschaft, die «Uneindeutigkeit» juristisch nicht vorsieht, die «Uneindeutigkeit» medizinisch bekämpft und die im Alltagsleben allgegenwärtig einen «eindeutigen Geschlechtsbezug» abverlangt. Die Tageszeitung «Welt kompakt» führte in ihrer Wissensausgabe vom 26. Juni 2007 (ebenso

exemplarisch benannt) aus, wie bestimmte pflanzliche Stoffe, «Schwellungen der Brustdrüsen (...) auch bei Jungen» verursachten. Nicht thematisierte sie, warum sich Eltern überhaupt genötigt sahen mit Jungen mit vergrößerten Busen Medizinerinnen aufzusuchen. «Geschlecht» ist im Fokus, Menschen werden genötigt sich darum Sorgen zu machen und gegebenenfalls bei «Expertinnen» Rat zu suchen.

Keine «biologische» Zweigeschlechtlichkeit

Die «Expertinnen» gibt es dabei gar nicht. So haben die verschiedenen Spezialdisziplinen von Biologie und Medizin die unterschiedlichsten Konzepte von Geschlecht entwickelt. Genetikerinnen betrachten a priori Gene als bestimmend, wobei sich spätestens mit der Basenabfolge des menschlichen Genoms) eher Ernüchterung breit gemacht haben sollte, da der Mensch nur etwa ein Drittel mehr Gene als der unscheinbare Fadenwurm besitzt.⁴ Neurobiologinnen und Endokrinologinnen betrachten in erster Linie vermeintlich geschlechtliche Formung von Gehirnen als zentral. Diese Betrachtung wurde u.a. durch die Arbeiten zahlreicher anderer Neurobiologinnen erschüttert. Sie führten aus, dass soziale Prozesse – bspw. das frühe oder späte Erlernen einer Zweitsprache – und nicht (!) das «Geschlecht» bei der Ausprägung von Hirnstrukturen bedeutsam sind.⁵ Schliesslich werden in der Medizin äussere Genitalien zentral gesetzt, die einem Kind erst die Selbstidentifikation mit einem «Geschlecht» und die Abgrenzung gegenüber «dem anderen Geschlecht» ermöglichen. Eindeutige Kaskaden «männlicher» oder «weiblicher» geschlechtlicher Entwicklung sind

nicht «gefunden»; nur durch radikale Vereinfachungen – und damit verlorengelungene Komplexität – wird es möglich biologisch-medizinische «Geschlechtermodelle» zu entwerfen, die nur zwei oder drei Kategorien kennen. Solche «Geschlechtermodelle» sind schon vor dem Hintergrund fraglich, dass Biologie und Medizin gar nichts anderes kennen wollen als zwei und nur zwei Geschlechter: Für alle Untersuchungen, die sie anstellen, setzen sie «zwei Geschlechter» trivial voraus. Mit einer begrenzten Anzahl freiwilliger «Probandinnen» wird es bei dieser willkürlichen, stets «männlichen» und «weiblichen» Unterteilung von Stichproben, stets gelingen, Differenzen zu beschreiben. Um es anders auszudrücken (und so gilt es auch für andere Bereiche der «Naturwissenschaften»): «Durch geschickte Wahl der Grenzen und wohldefinierte Ursache-Wirkungen-Beziehungen konnte die Natur im Experiment genötigt werden, sich gesetzmäßig zu äußern.»⁶ Insofern: Hinterfragen wir «wissenschaftliche Erkenntnisse»! Und nehmen wir auch Dinge als änderbar wahr, die als «natürlich» beschrieben werden, auch wenn uns vorherrschende Erklärungsmodelle im ersten Moment als einleuchtend erscheinen sollten.

S. 668-692, S. 675-679.

⁴ Vgl. Keller, E. F., Das Jahrhundert des Gens, Frankfurt/Main 2001 (engl. 2000).

⁵ Schmitz, S. Frauen- und Männergehirne. Mythos oder Wirklichkeit. In: Ebeling, S., Schmitz, S. (Hg.). Geschlechterforschung und Naturwissenschaften. Einführung in ein komplexes Wechselspiel, Wiesbaden 2006, S. 211-234, S. 216 ff.

⁶ Mußmann, F., Komplexe Natur – Komplexe Wissenschaft. Selbstorganisation, Chaos, Komplexität und der Durchbruch des Systemdenkens in den Naturwissenschaften, Opladen 1995, S. 79.

Literatur

Fausto-Sterling, A., Gefangene des Geschlechts? Was biologische Theorien über Mann und Frau sagen, München 1988 (engl. 1985).

Fausto-Sterling, A., Sexing the Body – Gender Politics and the Construction of Sexuality, New York 2000.

Fausto-Sterling, A., The Bare Bones of Sex: Part 1 – Sex and Gender. Signs, in: Journal of Women in Culture and Society 30 (2) (2005), S. 1491-1527.

Butler, J., Körper von Gewicht, Frankfurt/Main 1997 (engl. 1993).

Autorin

Heinz-Jürgen Voß, Dipl.-Biologin, seit 2000 gender- und queer-politisch aktiv, lebt in Hannover und promoviert, gefördert durch ein Promotionsstipendium der Rosa-Luxemburg-Stiftung, in Soziologie an der Universität Bremen zu «Geschlechterdekonstruktion aus biologisch-medizinischer Perspektive». Forschungsschwerpunkte: feministische Wissenschaftskritik, Konstituierung von Geschlecht in modernen biologisch-medizinischen Wissenschaften. loxxel@web.de

Anmerkungen

¹ Düttmann, A. G, nach: Hirschauer, S., Die soziale Konstruktion der Transsexualität, Frankfurt/Main 1999 (Erstauf. 1993), S. 62.

² Money J, Ehrhardt, A. A., Männlich – Weiblich: Die Entstehung der Geschlechtsunterschiede, Reinbek bei Hamburg 1975 (engl. 1972), S. 24/25.

³ Hirschauer, S., Die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1994, 46 (4):

Anzeige

Olympe

Heft 25/26: Fokus: Demokratie. Partizipieren – Intervenieren – Analysieren



Feministinnen debattierten in den letzten fünfzehn Jahren intensiv, wie die Rechte von Frauen sowie von Minderheiten in einer Demokratie gewahrt und wie diese in demokratischen Institutionen angemessen repräsentiert werden können. Unter dem Eindruck des Zuwachses an WählerInnen-Stimmen für rechtsextreme und fundamentalistische Parteien einerseits und der Dominanz neoliberaler Konzepte in den Bereichen Politik und Wirtschaft andererseits gewannen diese Debatten zunehmend an Bedeutung. Gleichzeitig haben Frauen mit spezifischen NGOs ihre politischen Partizipations- und Interventionsmöglichkeiten erweitert. Diese Ausgangslage bewog die Redaktion, mit einem Doppelheft Demokratie in Theorie und Praxis aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten.

Olympe, Untermättli 4, CH-8913 Ottenbach, Bestellungen@olympheft.ch; Doppelnr. Fr. 40.– (zzgl. Versand); Abonnement Fr. 40.– (pro 2 Hefte inkl. Versand)